

Der pessimistische Historiker

Yehuda Bauer ist im Alter von 98 Jahren in Jerusalem verstorben. Er hat mehr als sein halbes Leben lang über den Holocaust geforscht. Beim Judentum und islamistischen Hamas erkannte er Parallelen zur SS

Von Klaus Hillenbrand

„Nein.“ So kurz und bündig war Yehuda Bauers Antwort auf die Anfang dieses Jahres von der taz gestellte Frage, ob die Menschen etwas aus den Ereignissen in der NS-Zeit gelernt hätten. „Ich weiß es nicht“, antwortete er auf die Frage, ob seine Arbeit als einer der bekanntesten Forscher über den Holocaust etwas bewirkt hätte. Zum Lebensende hin war der israelische Historiker von Skepsis geprägt, über sich, die Zukunft des Staates Israel, die Zukunft der Welt.

Yehuda Bauer, der am vergangenen Freitag im Alter von 98 Jahren verstorben ist, zählte neben wenigen anderen wie Saul Friedländer zu der immer kleiner werdenden Gruppe von Historikern, die den Holocaust noch selbst als Zeitgenossen miterleben mussten. Trotzdem oder gerade deswegen wurde die Erforschung dieses Menschheitsverbrechens zu seiner Berufung. Yehuda Bauer hat Verwandte verloren, die in Europa von den Nazis ermordet wurden. Auf die Frage, was ihn zur Arbeit motiviert habe, antwortete Bauer kurz vor seinem 98. Geburtstag: „Die Antwort kommt von Sir Edmund Hillary, als er gefragt wurde, warum er den Mount Everest bestieg; weil er da ist. Weil die Schoah stattfand.“

Ihm selbst gelang im allerletzten Moment die Flucht aus Europa. Yehuda Bauer wurde 1926 als Martin Bauer in Prag geboren. Sein Vater, ein Ingenieur, tendierte zur deutschen Sprache, die Mutter, die eine Werkstatt für Damenmoden betrieb, bevorzugte das Tschechische. Fast zur Familie gehörte das kommunistische Kindermädchen Katja. Der Vater war ein engagierter Zionist und betrieb die Auswanderung der Familie nach Palästina, aber sehr religiös ging es zu Hause nicht zu.

Yehuda Bauer konnte sich an keine antisemitischen Vorfälle in seiner Prager Schule erinnern. Einmal, auf dem Wenzelsplatz, habe er tschechische Faschisten erlebt, die „Juden raus!“ gebrüllt hätten. Vier jüdische Freunde seien sie damals gewesen, sagte er vor einigen Jahren dem Westdeutschen Rundfunk. Einer starb später an den Folgen der Nazi-Haft, einer emigrierte nach Los Angeles, einer lebte später in London und er, Bauer, sei nach Jerusalem gekommen.

Es dauerte lange, bis die Familie die ersehnten Visa für das britisch verwaltete Völkerbund-Mandatsgebiet Palästina erhielt. Ausgerechnet am 14. März 1939 verließen die Bauers Prag, einen Tag vor dem Einmarsch deutscher Truppen in die tschechoslowakische Hauptstadt. Es ging zunächst in Richtung Polen. „An der Grenze waren schon SA-Männer, die in den Zug kamen. Aber die wussten nicht, was sie mit uns anfangen sollen. Und so führen wir weiter nach Polen, dann nach Rumänien und von dort nach Palästina“, sagte Bauer 2019 dem Deutschlandfunk.

Dort wurde aus Martin Yehuda. Die Familie lebte in der Küstenstadt Haifa. In der Schule freundete sich Yehuda Bauer mit dem zwei Jahre älteren Sohn des Schriftstellers Arnold Zweig an, der vor den Nazis nach Palästina emigriert war, dort aber nicht glücklich wurde. Im Hause Bauer gaben sich intellektuelle von Max Brod bis Martin Buber die Klinke in die Hand. Bauer freundete sich mit kommunistischen Ideen an, nahm davon später aber wieder Abstand. „Ich kenne mich mit dem Marxismus sehr gut aus. Ich habe all das Material von A bis Z gelesen. Es hat eine Zeit lang gedauert, da wieder herauszukommen“, sagte er 2023.

„Ich habe den Holocaust nicht mitgemacht. Ich habe Fußball gespielt“, sagte Bauer bei einer Veranstaltung in Berlin zu seiner Zeit in Haifa. Das stimmte, und war doch nur zur Hälfte wahr. Schon damals, Mitte der 1940er Jahre, war die Schoah das wichtigste Thema unter den Juden Palästinas – neben dem Kampf für einen jüdischen Staat. Bauer war noch nicht 16 Jahre alt, da wurde er Mitglied der zionistischen paramilitärischen Truppe Haganah. Später ging er zum Eliteteam Palmach und lebte im Kibbuz Schoval im Negev, wo er als Melker arbeitete.

Der Kibbuz gab Yehuda Bauer die Erlaubnis zum Studium der Geschichte und Philosophie in Jerusalem – damals alles andere als eine Selbstverständlichkeit. Dort beeindruckte der Student so sehr, dass er ein Stipendium in Großbritannien erhielt. Bauer konzentrierte sich immer mehr auf die jüngste Vergangenheit – den Holocaust und seine Ursachen. Im Jahr 1948 kehrte er nach Israel zurück und nahm als Soldat am Unabhängigkeitskrieg teil.

Bauer zählte zu den ersten jüdischen Historikern, die nach dem Krieg in deutschen Zeitschriften publizierten. Er wusste sehr wohl zwischen Faschisten und Antifaschisten zu unterscheiden. „Meine Freunde in Deutschland waren nicht die Nazis, sondern die Gegner der Nazis“, bemerkte er dazu. 1998 hielt er die Hauptrede anlässlich des Holocaust-Gedenktags am 27. Januar im Bundestag. „Das Fürchterlichste an der Schoah ist eben nicht, dass die Nazis unmenschlich waren; das Fürchterlichste ist, dass sie menschlich waren – wie Sie und ich. Wenn wir sagen, dass sie anders waren als wir und dass wir in Ruhe schlafen können, weil wir keine Nazis sind, so ist das eine billige Ausflucht“, sagte er dort. Schon damals antwortete er auf die Frage, ob wir etwas gelernt hätten, mit „ziemlich wenig“, verband dies aber mit einer Hoffnung: „Die Hoffnung ist doch da – auch in dem traumatisierten Volk, zu dem ich gehöre. Sie, meine Damen und Herren, wie auch Mitglieder anderer demokratischer Parlamente, haben eine besondere Verantwortung – besonders als Europäer, besonders als Deutsche.“

Als wichtigste Ursache für den Holocaust identifizierte

Bauer den Antisemitismus „als Hauptgrund, nicht als einziger Grund“. Einzigartig sei der Massenmord an den Juden deshalb aber nicht, denn das würde bedeuten, dass sich ein solches Verbrechen nicht wiederholen könnte, argumentierte er. Deshalb nannte er den Massenmord an den Juden „präzedenzlos“.

Yehuda Bauer war gleichzeitig Israeli und Weltbürger

„Die Menschen sind die einzigen Säugetiere, die einander in riesigen Mengen vernichten. Wir sind eine Bedrohung für uns selbst. Der Holocaust wird in zunehmendem Maße das Symbol hierfür“, schrieb Bauer 2004. Es seien vor allem zwei Dinge, die den Holocaust unter den Genoziden so einzigartig machten. Zum einen sei dies der Wille der Nazis gewesen, sämtliche für sie greifbare Jüdinnen und Juden zu ermorden. Zum anderen beruhe dieser Massenmord auf einer „unpragmatischen Ideologie“ – der Legende von der angestrebten jüdischen Welt Herrschaft. Daraus folgt für

Bauer: „Der Holocaust ist ein Genozid unter vielen und zugleich ohne Vorbild. Dies macht ihn universell, denn jede Gruppe von Opfern wird immer singulär sein. Keine Gruppen können sicher sein, dass sie nicht die nächsten Juden sein werden.“

Den islamistisch motivierten Antisemitismus nannte Bauer eine Gefahr für die Gesellschaft. „Die Hamas ist eine radikale islamistische und genozidale Bewegung, mit der man nicht diskutieren kann. Die SS war etwas anderes, obwohl gewisse Parallelen existieren“, sagte Bauer nach dem Pogrom vom 7. Oktober der taz. Im Unterschied zur politischen Rechten, die mit der Religion wenig zu tun habe, begründe sich der Judentum der Islamisten „in der fundamentalistischen Einstellung des radikalen Islam“.

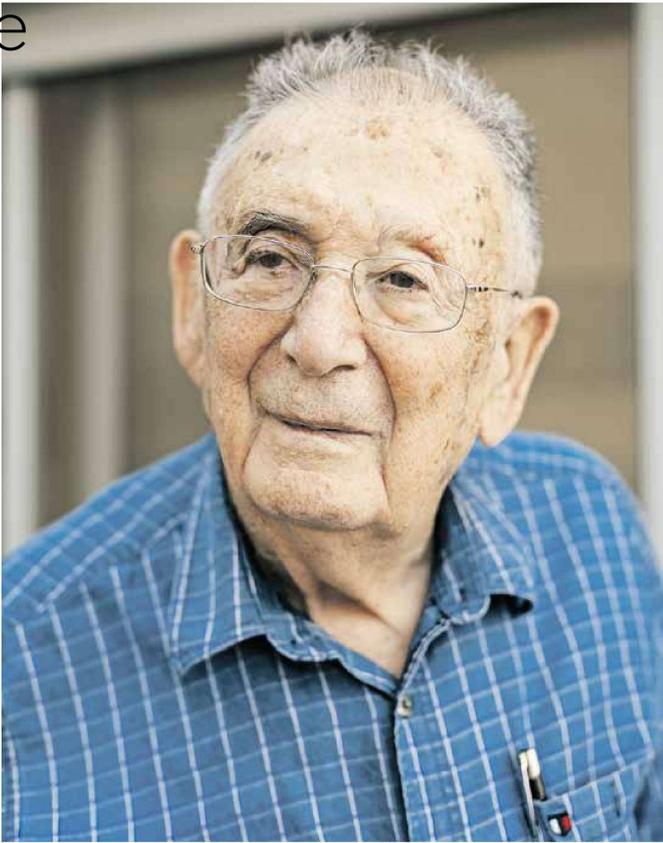
13 Bücher und unzählige Aufsätze hat Yehuda Bauer geschrieben, und die Themen spannen sich von Verhandlungen mit NS-Vertretern zum Freikauf von Juden bis zum islamistisch motivierten Antisemitismus. Seit 1960 lehrte er als Professor an der Hebräischen Universität Jerusalem, mit Gastaufenthalten in den USA. Von 1996 bis 2000 fungierte er zudem als Leiter des International Centre for Holocaust

Studies bei der Gedenk- und Forschungsstätte Yad Vashem.

Als israelischer Bürger unterstützte Yehuda Bauer eine Verhandlungslösung im Konflikt mit den Palästinensern. Die Begründung eines arabisch-palästinensischen Staates an der Seite von Israel nannte er „die einzig mögliche Lösung, die auch im israelischen Interesse wäre“. Eine Neubewertung der israelischen Politik sei dringend notwendig, meinte er. „Aber wir haben die dümmste Regierung, die man sich vorstellen kann, geleitet von radikalen Politikern, die einen extremen Nationalismus predigen. Fürchterlich.“

Bauer, der gleichzeitig Israeli und Weltbürger war, der mit der deutschen Sprache aufgewachsene Jüde tschechischer Herkunft, der Friedensfreund und Soldat im Unabhängigkeitskrieg, konnte sich aufregen. Vor allem aber war er jenseits der Behandlung seines Lebensthemas ein überaus freundlicher Mensch.

Mehr als 40 Jahre lang war Yehuda Bauer Kibbuz-Mitglied. Seine letzten Jahre verbrachte er in einem Jerusalemer Altersheim, in Israel Elternheim genannt, nicht weit entfernt von der Gedenkstätte Yad Vashem.



Für den Historiker Yehuda Bauer war die Schoah „präzedenzlos“. Foto: Jonas Opperskalski/laif

berichtigung

Bei unserer Besprechung zum Roman „In den Wald“ am Wochenende gab es zwei kleine, aber ärgerliche Fehler. Die Schriftstellerin heißt Maddalena Vaglio Tanet, nicht „Maddalena“. Und die Übersetzerin ist Annette Kopetzki, nicht „Kopetz“.

taz bleibt gedruckt

Wir stellen das Drucken nicht ein: Auch nach dem 17.10.25 gibt es mit der wochentaz weiterhin eine Printzeitung. Sie richtet den taz-Blick jeden Samstag aufs große Ganze und begleitet Sie durch die Woche.

Alle Infos dazu auf taz.de/seitenwende



unterm strich

Die große Gloger-Barockorgel im Nordseebad Otterndorf bei Cuxhaven ist am Sonntag mit einem Festgottesdienst in der örtlichen St.-Severi-Kirche neu eingeweiht worden. Die Restaurierung der größten Barockorgel zwischen Elbe und Weser hat nach Angaben der Kirchengemeinde rund 1,8 Millionen Euro gekostet. Bezahlte wurden die Arbeiten aus kirchlichen Mitteln, verschiedenen Stiftungs- und Fördergeldern sowie mit Spenden, die über viele Jahre gesammelt wurden. Natürlich könne man fragen, ob eine teure Orgelanierung in eine von Sparwängen bestimmte Zeit passe, sagte der Stader Regionalbischof Hans Christian Brandy in seiner Ansprache zur

Einweihung. Allerdings wären dann „ungezählte Kunstwerke, Kirchen und Orgeln nie gebaut worden, denn das Geld war immer knapp. Dann wäre unsere Welt sehr viel ärmer“, unterstrich der Regionalbischof. Eine „gewisse heilige Unvernünftigkeit“ gehöre zu derart ambitionierten Projekten, aber gerade sie machten die Welt reich. Die Sanierung der Gloger-Orgel dokumentiere zudem, dass die Kirche zu ihrer kulturellen und denkmalpflegerischen Verantwortung stehe. Das fast 300 Jahre alte denkmalgeschützte Instrument zählt Experten zufolge zu den bedeutendsten Orgeln in der hannoverschen Landeskirche: Ein seltener Schatz von hohem Wert, der dem Instrument

2020 auch den Titel von Deutschlands „Orgel des Jahres“ der hannoverschen Stiftung Orgelklang einbrachte. Das von Orgelbaumeister Dietrich Christoph Gloger (1705–1773) geschaffene Instrument wurde 1742 vollendet.

„Aura“ ist das Jugendwort des Jahres 2024. Der seit wenigen Jahren in der Jugendsprache meist im scherzhaften Kontext benutzte Begriff wurde am Samstag auf der Frankfurter Buchmesse als Gewinner einer Abstimmung unter Jugendlichen im Alter von elf bis zwanzig Jahren vorgestellt. „Aura“ löst damit den Vorjahressieger „goofy“ ab, der an die tollpatschige Walt-Disney-Figur erinnert.